

Gibt es ein gutes Leben im schlechten?

Autor(en): **Lang, Jo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **107 (2013)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gibt es ein gutes Leben im schlechten?

Jo Lang ist von Zug nach Bern gezogen. Am 9. Januar 2013 organisierte die «Alternative-die Grünen» von Stadt und Kanton Zug eine Abschiedsfeier im Siehbachsaal. Der frühere Nationalrat hielt eine Abschiedsrede, die zum Nach- und Vordenken anregt.

Als ich im Oktober 1971 nach Zug kam, bewegte ich mich zwischen zwei Denkrichtungen, die beide mit der Frankfurter Schule verbunden waren: einer rabenschwarz-pessimistischen und einer dunkelrot-optimistischen. Zur ersten gehörten die beiden Autoren der «Dialektik der Aufklärung», Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, sowie Walter Benjamin. Zur zweiten gehörten Ernst Bloch mit seinem «Prinzip Hoffnung», Herbert Marcuse sowie Erich Fromm. Sie waren mit der politischen Praxis enger verbunden und hatten 1966, am Anfang der 68er Bewegung, den Sammelband «Socialist Humanism» veröffentlicht. Mein Herz schlug heftig mit diesen drei, aber der Verstand war offen für jene drei.

«Die Frage nach dem richtigen Leben wäre die Frage nach der richtigen Politik»

In diesem Zwiespalt zwischen philosophischer Distanz und politischem Handeln begleiteten mich immer zwei Zitate von Adorno aus seinem Buch «Minima Moralia»: «Es gibt kein richtiges Leben im falschen.» Und: «Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin, weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.»

Kürzlich, am 11. September 2012, hat die US-amerikanische Philosophin Judith Butler anlässlich der Verleihung des Adorno-Preises in der Frankfurter Paulskirche ihre Dankesrede der Frage gewidmet: «Kann man ein gutes Leben im schlechten führen?» Sie ersetzte Adornos Adjektiv «richtig», weil gewisse Leute, die «von der Arbeit anderer oder von einem Wirtschaftssystem profitieren, das auf Ungleichheit basiert» gleichwohl glaubten, ein «richtiges Leben» zu führen.

Was unsere Zeitgenossin Butler mit ihrem geistigen Grossvater Adorno teilt, ist die Haltung, dass Moral oder Ethik nicht auf das Persönliche oder Private

beschränkt werden dürfen. Sie zitiert aus dessen 1963 gehaltenen Vorlesungen über «Probleme der Moralphilosophie», dass «das moralische oder unmoralische Verhalten immer ein gesellschaftliches Phänomen ist. (...) Kurz, also was Moral heute vielleicht überhaupt noch heissen darf, das geht über in die Frage nach der Einrichtung der Welt – man könnte sagen: die Frage nach dem richtigen Leben wäre die Frage nach der richtigen Politik». Was «falsche» oder in der Begrifflichkeit Butlers «schlechte» Politik ist, hält diese an mehreren Beispielen fest. Ihr kritischer Schlüsselbegriff lautet «Neoliberalismus». Als dessen Folgen erwähnt sie unter anderem das «Prekariat» oder die «erzwungene Abwanderung».

«Paradis fiscal – enfer social»

Damit wären wir in Zug, wo in der *einen* Schlüsselfrage, der Steuerpolitik, der Neoliberalismus bereits avant la lettre praktiziert wurde, und dessen Multis in der *anderen* Schlüsselfrage, der globalen Deregulierung, von dieser extrem profitiert haben. Beim kurzen Überblick über das, was Adorno «falsches» und Butler «schlechtes» Leben nennen würden, beginne ich mit dem dramatischsten Teil: der Zerstörung von Leben, Lebenschancen und Lebensräumen durch hiesige Rohstoffmultis in der Dritten Welt. Was die beiden kirchlichen Hilfswerke *Fastenopfer* und *Brot für alle* am Beispiel Kongo und Glencore dokumentiert haben, trifft auch auf andere Länder in Afrika, Lateinamerika und Asien sowie Multis zu. Was ich vor dreissig Jahren im Grossen Gemeinderat sagte, gilt heute in einem noch viel breiteren Ausmass: «An einem Teil unserer Steuereinnahmen kleben das Blut, der Schweiß, die Tränen der Ärmsten der Welt.»

Ein Dokumentarfilm über Glencore in Nordkolumbien aus dem Jahre 2006 trägt den Titel «Paradis fiscal – enfer social». Wer verneint oder verdrängt oder vergisst, dass Steuerparadies und soziale Hölle die zwei Seiten derselben Medaille

sind, der verrät nicht nur die Opfer, der verrät auch seine eigene Menschlichkeit (die jedem Menschen zuzumuten ist).

Sambische Entwicklungshilfe für Zug

Lasst mich ein einziges konkretes Beispiel ausführen, das der Mopani-Mine in Sambia, die zu drei Vierteln Glencore gehört. Im Mai 2010 berichtete der ehemalige Kobalt-Grosshändler Anthony Lipmann in einem Brief an seinen Branchenkollegen Iwan Glasenberg von seinem Besuch in der grössten Kupferhütte Afrikas. Nachdem er vorgerechnet hatte, dass die Schwefelemissionen dreissig bis siebzig mal über dem gül-



tigen Grenzwert liegen, schilderte er dem Glencore-Boss die Folgen: «Ausgebleichte Erde, kümmerliche Ernten, Korrosion durch sauren Regen auf den Dächern, Farbanstrichen und Lungen.» Wie eine im letzten Oktober ausgestrahlte Fernseh-Reportage zeigt, leiden vor allem die Kleinkinder-Lungen unter den Giften.

Es kommt aber noch dicker: Obwohl Mopani – auch dank den hohen Kupferpreisen – höchst rentabel ist, macht es keine Reingewinne. Die sambische Tochterfirma verkauft den Rohstoff zu unteretzten Preisen an die Mutterfirma im Kanton Zug, die jene zu Marktpreisen weiter verkauft. Die sambische Glencore hat der zugerischen Glencore allein von 2003 bis 2007 700 Millionen Dollars geschenkt. Man schätzt, dass Sambia

Jo Lang (Foto Heike Grasser, *express.ch*).

wegen solcher Methoden jährlich 22 Prozent Steuerverluste erleidet. Wie vielen Afrikanerinnen und Afrikanern, wie vielen Kindern hat diese Entwicklungshilfe Sambias für Zug und die Schweiz das Leben gekostet?

Zug profitiert nicht nur von Gewinnen, die in der Dritten Welt erwirtschaftet werden, sondern auch von solchen, die Konzerne in Europa realisieren. Der Betrag, den europäische Länder wegen den zugerischen Steuerprivilegien wie Briefkastenfirmen, gemischten Gesellschaften, Holdingkonstrukten und dem Steuerdumping verlieren, dürfte mindestens das Zehnfache der NFA-Rechnung betragen. Denken wir nur an das besonders beschämende Beispiel Coca Cola Hellenic! Während es in Afrika, Lateinamerika und Asien um Leben und Tod geht, geht es in Europa um das, was Butler das sich ausbreitende «Prekariat» nennt.

Was nützen tiefe Steuern, wenn die Mieten unbezahlbar sind?

Spätestens jetzt pflegt der Einwand zu kommen: «Das mag ja alles stimmen, aber was passiert mit den Arbeitsplätzen in unserem Kanton, wie sollen wir die Sozialausgaben finanzieren?» Ein Vergleich von Zug mit den anderen Schweizer Kantonen zeigt, dass es der hiesigen Mehrheit materiell überhaupt nicht besser geht. Im Gegenteil ist der Druck, den Kanton verlassen zu müssen, nirgendwo so gross. Die hohen Wohnkosten und die tiefen Steuersätze sind die beiden Seiten derselben Medaille. Was nützen einer Zuger Familie die tiefen Steuern, die sie einmal pro Jahr berappen muss, wenn ihr das Geld fehlt, zwölfmal im Jahr eine rekordhohe Miete zu bezahlen? Dass dies ausgerechnet die kantonalpatriotischsten Zuger in den Behörden, Parteien und im Monopolblatt am wenigsten bekümmert, provoziert die ketzerische Frage: Wer und was ist das Objekt ihrer Heimatliebe?

Das Zuger Geschäftsmodell einer

Kombination von Steuerprivilegien und Steuerdumping hat nicht nur sozial, sondern auch ökologisch und politisch-kulturell destruktive Folgen. Das Land wird immer mehr zubetoniert, die Verkehrsbelastung steigt – auch wegen dem Missverhältnis von Einwohner- und Arbeitsplatzzahlen. Reiche brauchen nun mal viel mehr Platz als jene, die ihnen die Villen bauen. Genau dies blendet aus, wer behauptet, es gäbe in Zug zu viele Menschen. Es gibt in Zug zu viele reiche Menschen und zu viele Firmen sowie zu wenig Genossenschaftswohnungen.

Das rechteste Bürgertum der Schweiz

Am schwerwiegendsten sind die moralischen Folgen des Zuger Geschäftsmodells. Die aktuellen Fälle Romer, Betschart, Brandenburg sind nun mal symptomatisch. Am 12. März 1994, nachdem Zsuzsanna Gahse, die letzte Stadtbeobachterin, die Stadt wegen anonymer Drohungen verlassen hatte, veröffentlichte ich im «Tagesanzeiger» einen Text mit dem Titel «Geld und Geist in der Stadt Zug»: «Der vor allem in den achtziger Jahren dramatisch gewachsene Abstand zwischen materieller Wertvermehrung und ideeller Wertschöpfung führte zu einem Sinndefizit, das prekärer ist als all die Finanzdefizite zusammen. (...) In Zug, das in den vergangenen Jahrzehnten von einer atemberaubenden Entwicklung überrollt wurde, ist die besagte Kluft zwischen Geld und Geist besonders gross. Die zynische Logik des «Geld-stinkt-Nicht» und der ganze Kult des «Gut-ist-was-nützt» haben das öffentliche Klima noch stärker vergiftet als anderswo.»

Das Zuger Bürgertum ist das rechteste in der ganzen Schweiz. Der CVP-Nationalrat ist der zweitrechteste aller CVPler, der FDP-Nationalrat der rechteste Vertreter einer stark nach rechts gerutschten FDP-Fraktion und der SVPler hat es bereits zu Blochers Lieutenant gebracht. Die Zuger CVP steht am rechten Rand der CVP Schweiz, die FDP ge-

hört dem rechten Flügel der Mutterpartei an, und die hiesige SVP ist, wie beispielsweise die Golfplatz-Geschichte gezeigt hat, rechter als die Zürcher Land-SVP. Mit der AVES, die von drei Zugern angeführt wird, macht das Zugerland dem Aargau den Titel «Atomkanton» streitig. Der Neue Klerus aus Wirtschaftsanwälten, Treuhändern, Steuerberatern, Tradern und Aktionären hat die drei bürgerlichen Parteien besser im Griff, als der alte Klerus seine einzige Partei, die KK, jemals hatte.

Freisinn gegen alten, Alternative gegen neuen Klerus

Ähnlich wie der Freisinn im 19. Jahrhundert die Demokratie, das Bildungswesen, die Kultur gegen den Konfessionalismus das alten Klerus verteidigte, müssen wir Alternativen heute die Demokratie, ihre Institutionen, das öffentliche Leben schützen gegen den Mammonismus des neuen Klerus. Ähnlich wie der alte Klerus die Freisinnigen als kirchen- und kantonsfeindlich bezeichnete, versucht der neue Klerus uns Alternative als anti-zugerisch hinzustellen. Wenn es der Mammon ist, der Zug ausmacht, hat er Recht. Wenn es die Menschen und die Natur sind, die Zug ausmachen, haben wir Recht.

Am Anfang meines Referats habe ich zusätzlich zum Adorno-Zitat: «*Es gibt kein richtiges Leben im Falschen*» noch dasjenige gebracht, indem er sagt, die «Aufgabe» bestehe darin, sich nicht «dumm machen zu lassen». Offensichtlich ist auch laut Adorno «richtiges Leben» im «falschen» nicht ganz ausgeschlossen. Allerdings sieht er die Alternative fast ausschliesslich in einer geistig-kulturellen Verweigerungshaltung. Butler, ein Kind der Frauen- und Friedensbewegungen, sieht sie im öffentlichen Protest, im politischen Widerstand, im organisierten Engagement.

Im Interview, das an Silvester im «Tagessanzeiger» erschien, gab sie auf die Frage: «Was wäre das richtige Leben im

falschen» die folgende Antwort: «Wenn wir gut leben wollen oder «richtig», so müssen wir uns an Kämpfen für den gesellschaftlichen Wandel beteiligen.» Das A und O des Kampfes «für den gesellschaftlichen Wandel» im Kanton Zug ist der Kampf gegen die Steuerprivilegien und die Tiefststeuerpolitik. Sozial, ökologisch, politisch-kulturell ist er nur zu retten, wenn die Steuern für Reiche und



für Firmen wieder erhöht werden. Wenn Linke im Kanton Zug Steuern senken, ist das, wie wenn die GSoA 33 statt 22 neue Kampfjets fordern würde.

Strahlender, aber verschlossener Glen-core-Hauptsitz in Baar. (Bild: Keystone)

Innerliche Unabhängigkeit, organisatorische Souveränität

Voraussetzung für das Gelingen des guten Lebens im schlechten ist innerliche Unabhängigkeit von letzterem. In ihrer Frankfurter Rede zitierte Butler folgende Adorno-Aussage: «*Dieser Widerstand (...) ist nun beileibe nicht bloss ein Unterschied gegen die äussere Welt (...), sondern dieser Widerstand müsste sich allerdings in uns selber gegen all das erweisen, worin wir dazu tendieren, mitzuspielen.*» Dieser Widerstand kann nur gemeinsam gelingen. Die persönliche Unabhängigkeit muss eingebettet sein in die politische Souveränität der Organisationen und Bewegungen. ●

Jo Lang, ist Vizepräsident der Grünen Schweiz, 2012 war er Kolumnist der Neuen Wege. josef.lang@bluewin.ch